

# Alles auf Anfang

Text: Dieter Hoffmann-Axthelm Foto: Erik-Jan Ouwerkerk

*Die Entscheidung der Vergabekammer des Bundeskartellamts gegen den Vertrag mit dem Wettbewerbssieger Franco Stella und den zwei ihm zugeführten Partnerbüros beim Berliner Schloss hat für Wirbel gesorgt. Da nun auch noch bei archäologischen Grabungen auf dem Areal immer mehr Reste des Untergeschosses zu Tage treten, muss darüber nachgedacht werden, ob das Projekt Schlossarchitektur eine neue Grundlage braucht.*

Nahezu gleichzeitig haben sich jetzt zwei Umstände ergeben, die, von völlig unterschiedlichen Seiten her, eine Chance sind, die Rekonstruktion des Berliner Schlosses auf ein befriedigenderes Gleis zu schieben als das, welches das bisherige Verfahren vorsah. Der eine Umstand ist die Entscheidung der Vergabekammer des Bundeskartellamts, die dem Einspruch von Hans Kollhoff stattgab. Der andere ist die stille Arbeit der Archäologen vor Ort, die in letzter Zeit so viel Originalsubstanz des real existierenden Schlosses freigelegt hat, dass die bisher dem Verfahren zugrunde liegende Vorstellung von Politik und Verwaltung, auf einer tabula rasa ein technisches Bauwerk setzen zu können, welches von außen wie das alte Berliner Stadtschloss aussieht, nicht mehr funktioniert.

Zunächst der Einspruch gegen die Vergabepraxis. Ich unterstelle Kollhoff, dass er nicht geklagt hat, weil nicht er den Zuschlag bekam – Architekten sind von Beruf aus geübt, so etwas zu ertragen –, und auch nicht, weil er etwas gegen Franco Stella hätte. Geklagt hat er vermutlich, um den administrativen Durchmarsch zu einer Museumsmaschine mit Barockfassade zu stoppen, die weder ausreichend auf Sinn, Geschichte und Gestalt des historischen Schlosses Rücksicht nimmt, noch auf dessen städtebauliche Einbindung in das heutige Berlin (Heft 3.09).

Die Entscheidung für Stella war ja eine durchaus logische Antwort auf die Forderung der Wettbewerbsausschreibung, eine Hybride zu entwerfen: Der Typus Schloss reicht für den kulturellen Auftrag Humboldt-Forum nicht aus, ein reiner Museumsbau darf es aber auch nicht sein. Die Ausschreiber hatten sich so herausgewunden, dass sie schlicht Schloss mit Fassade identifizierten, und den Bau des Humboldt-Forums als technische Infrastruktur behandelten: so, wie man im Autobau Fahrtechnik in eine Karosserieschale einbaut. Dem kam der Stella-Entwurf mit seiner ostentativen Uninteressiertheit an Stadtraum und historischem Material durchaus entgegen.

Das ist nun in der Tat zu wenig. Deshalb sollte man das Richterurteil nicht als Gefahr für den Schlossbau, sondern als Glücksfall ansehen – falls die Chance genutzt wird. Politik und Verwaltung waren auf bestem Wege zu einem Instant-Schloss, das im Dienste rascher Baudurchführung und musealer Tauglichkeit so viel an sich mögliche Gestaltsubstanz eingespart hätte, dass es am Ende den großen Aufwand vielleicht gar nicht mehr gelohnt hätte.

Es ist jetzt also Zeit, das Programm zu überprüfen und um die Fehlstellen der bisherigen Planung zu erweitern. Zu berücksichtigen ist da, um nur das Wichtigste zu nennen: Dass beide Höfe erst, und zwar seit 500 Jahren, das Schloss ausmachen; dass da, wo Stella leere Fläche hat, der Ursprungsbau stand, das gotische Schloss von 1442, das, restlos beseitigt, heute neu zu erfinden ist; dass Fassadenabwicklungen nicht ausreichen, da man es nicht nur mit Schlüter (1659–1714), sondern min-

destens mit drei einander kritisierenden barocken Architekturen zu tun hat; dass das Schloss nicht als autistischer Kasten in der Gegend lag, als den ihn Stella rekonstruiert, sondern mit der Stadt vielfach verzahnt war, also die Lange Brücke mit dem Standbild des Großen Kurfürsten, die Wiederherstellung der Breiten Straße, die Stechbahn und, nach Norden, der Apothekenflügel dazugehören; und nicht zuletzt, dass es nicht angeht, ausgerechnet das Merkzeichen des Schlüter-Baus in Richtung Alt-Berlin wegzulassen, das südöstliche Ecktürmchen. Alles das kann jetzt noch einmal bedacht bzw. in den Planungsprozess wieder eingeführt werden. Auch wenn das Jahre kostet, die Sache ist es wert.

Nun scheint ja (wenn es denn stimmt, dass es in Berlin-Dahlem nicht schon in die dortigen Museen hineinregnet) im Bauministerium das Allerundenkbarste zu sein, dass man im Grunde Zeit hat für den Umzug und keineswegs von den Furien der Krise und des kulturellen Verschwindens gejagt ist. Dem kommt nun genau der zweite Umstand zu Hilfe: der von den Archäologen freigelegte Bestand. Von einer voraussetzungslosen Baustelle kann jetzt also keine Rede mehr sein, und das ändert von sich aus schon die Zeitleiste. Man gehe hin und sehe sich das an: Was die Archäologen seit Mai letzten Jahres freigelegt haben, ist originale Bausubstanz des alten Schlosses. Es geht, heißt das, nicht einfach um ungefüge Mauermassen und Fundamente oder die Fliesen der Zentralheizungsanlage Wilhelms II. Es geht um nicht weniger als das Untergeschoss der Böhme- und Eosander-Flügel, welches bis zur Pflasterkante so weit erhalten ist, wie nicht die Fundamente des Palasts der Republik darin eingegraben wurden: nicht einfach nur Steinmasse, sondern Geformtes – Räume und Architektur.

Es ist natürlich ein Skandal, dass das erst jetzt zu Tage tritt, und nicht schon vor dem Wettbewerb, der im November 2008 entschieden wurde. Angesichts der Tatsache, dass für wenige zehn- bis zwanzigtausend Euro zumindest eine geophysikalische Untersuchung mit einem präzisen Ergebnis möglich gewesen wäre, liegt der Verdacht nahe, dies sei absichtlich versäumt worden, um das Verfahren nicht noch durch Bindung der Rekonstruktion an archäologische Verfahren zu belasten. Nun aber ist der Befund da. Es wäre die endgültige Disqualifizierung des Vorhabens, wenn man, um möglichst kostengünstig ein Schlossbild zu bauen, das abbaggern würde, was an realer Schlossarchitektur am Ort vorhanden ist.

Die Folgerung ist klar: Es muß die Methode gewechselt werden, und man wird sich dazu alle nötige Zeit nehmen müssen. Statt um Rekonstruktion eines Bildes geht es von nun an um einen Prozess wie bei der Dresdener Frauenkirche: das Weiterbauen auf den originalen Fundamenten. Das bedeutet nicht nur ein völlig anderes Zeitmanagement, es verlangt vor allem ein Mehr an Intelligenz, Geduld und Enthusiasmus. Man war schon auf dem besten Wege, all das zu verspielen.

**Erst vor kurzem wurden Teile des Untergeschosses vom Böhme- und Eosander-Gebäudeflügel des Berliner Schlosses freigelegt. Das Grabungsfeld umfasst eine Fläche von 10.000 m<sup>2</sup>. In welcher Form die Reste in die Planung einbezogen werden, ist völlig offen.**